

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

seit meinem letzten Brief sind ein paar Tage vergangen. Diese Unterbrechung ist keineswegs auf tragische Ereignisse zurückzuführen. Im Gegenteil. Ich habe es endlich geschafft, nach Fastiw hinzufahren. Ich habe bereits meine Brüder Mischa, Jan, Pawel und Igor, meine dominikanischen Schwestern Damiana, Monika, Augustyna und Gala und die außergewöhnlichen Freiwilligen, die das Zentrum St. Martin de Porres tatkräftig unterstützen, vermisst, ganz zu schweigen von Wira, Katia und Zosia. Telefongespräche können ein persönliches Treffen niemals ersetzen. Der Weg nach Fastiw, 80 km von uns entfernt, war ruhig. Wären da nicht die Kontrollen und die mehrfache Überprüfung von Dokumenten und die verschiedenen, zur Verteidigung der Stadt gebauten Hindernisse auf den Straßen, könnte man behaupten dass es keine Anzeichen für einen Krieg gibt. Natürlich gibt es ihn, und er ist nicht weit von Kiew und Fastiw entfernt. Dieser Krieg ist sehr brutal und grausam.

Nachts in Fastiw konnten wir Explosionen aus der Ferne hören. Offenbar habe ich gut geschlafen, denn erst am Morgen erfuhr ich von Pater Mischa, dass es einen Alarm gab und die Sirenen heulten. Das Sprichwort scheint also richtig zu sein: "Je weniger man weiß, desto ruhiger schläft man".

Das Kloster in Fastiw ist ein einfaches Gebäude, eigentlich eine umgebaute Baracke, die den Dominikanern in den 1990er Jahren von einer Baufirma geschenkt wurde. Die Bedingungen sind bescheiden, aber die Patres, die dort leben, haben sich immer gegen Bequemlichkeit gewehrt, indem sie das gesamte Geld, das sie erwirtschaftet haben, in die Renovierung der Kirche und den Bau des Hauses St. Martin de Porres investiert haben, das zu einem großen Zentrum für soziale Hilfe und Rehabilitation geworden ist.

In der kleinen Kapelle des Klosters beteten wir am Morgen das Stundengebet. Uns gegenüber befand sich ein Kreuz mit einer Statue des sterbenden Christus und zwei Statuen des Heiligen Dominikus und der Heiligen Katharina von Siena, die unter dem Kreuz knien. Es handelt sich um alte Statuen, wahrscheinlich aus einer alten Dominikanerkirche oder einem Kloster aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg. Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie Pater Misha und ich sie vor Jahren bei einem befreundeten Antiquitätenhändler in Tschortkiw gekauft haben. Heute ist wieder Krieg und wieder stehen die Brüder vor diesen Statuen und geben Gott die Ehre.

Während ich betete, dachte ich an die Dominikanische Familie. In den letzten Tagen haben wir so viele Briefe und Nachrichten von unseren Schwestern und Brüdern aus der ganzen Welt erhalten. So viele Solidaritäts- und Sympathiebekundungen, und die Zusicherung, für die Ukraine zu beten und zu fasten. Im Stundenbuch lasen wir heute die Predigt des heiligen Leo des Großen, in der dieser großartige Papst uns ermutigt, uns des Kreuzes Christi nicht zu schämen. *"Niemand soll sich fürchten, um der Gerechtigkeit willen zu leiden, und er soll nicht daran zweifeln, dass er den versprochenen Lohn erhält, denn durch die Arbeit kommt man zur Ruhe und durch den Tod zum Leben"*. In diesen letzten Tagen geben solche Worte Kraft und Hoffnung.

Nach der Eucharistiefeyer gingen Pater Pawel und ich ins Haus St. Martin de Porres um Kaffee zu trinken. In der Kaffeestube trafen wir eine der Familien, die in Fastiw Zuflucht gefunden hatten. Eine Mutter mit drei Kindern. Die Kleinen aßen bunte Kekse - Donuts - und waren offenbar zufrieden mit dem Sonntagmorgen. Ein weitere neue Bewohnerin des Hauses, eine Katze der Rasse Sphinx, wenn ich das so sagen darf, ist eingetroffen. Für mich eine eher exotische Art. Ein wenig misstrauisch kam die Katze immer näher an uns heran.

Ich glaube, sie war hungrig. Vielleicht vermisste sie aber Menschen, wie so viele Tiere, die von ihren Besitzern während des Krieges zurückgelassen wurden. Einen Moment später schwang die Tür auf und ein kleines Mädchen schaute herein. Mit gehauchter Stimme rief sie uns auf Russisch zu: "Gab es hier vielleicht eine schwarze Katze?" Wir haben geantwortet, dass dies leider nicht der Fall ist. "Wie schade!" - seufzte sie charmant und lief weiter. Im nächsten Moment kamen eine Mutter mit ihrem Sohn. Zum Frühstück gab es ukrainischen Borschtsch. Der Junge wollte offenbar nicht allein essen. Mama begann ihn zu füttern. Ich habe ihr einen Stuhl gegeben: "Setzen Sie sich hin, das ist bequemer". Sie bedankte sich bei mir und lächelte. Aber man konnte die Traurigkeit in ihrem Gesicht sehen. Wie auf vielen anderen Gesichtern von Müttern, die ich heute in Fastiw getroffen habe.

Auf dem Rückweg zum Kloster sprach eine andere Frau Pater Pawel an. Sie war auch mit ihrem kleinem Sohn unterwegs. "Ist es möglich, sich hier für eine Evakuierung nach Polen anzumelden?" - fragte sie. Pater Pawel erklärte ihr, dass dies morgen möglich wäre. Sie bedankte sich bei ihm und fragte, ob sie außer sich und ihrem Kind noch jemanden anmelden könne. Und als wolle sie sich verabschieden, fügte sie hinzu: "weil wir aus Donezk kommen. Von Horliwka. Wir sind schon einmal vor einem Krieg geflohen, und jetzt fliehen wir erneut". Diese Stadt wurde 2014 von russischen Separatisten überrannt und wurde Teil der sogenannten Volksrepublik Donezk. Es gibt viele solche Familien, alleinerziehende Mütter, Kinder... sie müssen immer noch fliehen, um ihr Leben zu retten.

Seit Kriegsbeginn haben die Brüder in Fastiw bei der Evakuierung von 972 Menschen geholfen. Eine große Zahl von ihnen ist in Polen in Sicherheit. Andere haben sich in die Westukraine abgesetzt.

Ich konnte auch Lagerhäuser mit humanitärer Hilfe sehen, die aus der Ukraine und mehreren europäischen Ländern in Fastiw ankamen. Ohne Sie könnten wir nicht helfen. Danke, dass Sie das tun!

Bevor ich Fastiw verließ, hatte ich mehrere über Nacht gebackene Brote erhalten. Im Auto roch es schon wieder nach Brot! Zugegeben, ein wenig vermischt mit dem Geruch von in Flaschen abgefülltem Benzin, das ich unterwegs kaufen konnte, um Treibstoff für den Generator zu haben. Hoffen wir, dass wir ihn nicht anschalten müssen! Es dauerte ein paar Stunden, bis ich zurückkam, denn bei der Einfahrt nach Kiew werden alle Autos kontrolliert. Es ist trostreich, dass es immer noch einen Zugang zur Stadt gibt, was u. a. bedeutet, dass wir etwas zu essen haben. Den Russen ist es nicht gelungen, sie zu umzingeln.

Ich habe der polnischen Botschaft mehrere Brote von Pater Mischa übergeben. Wir tranken Tee mit dem Botschafter, der neben dem apostolischen Nuntius der einzige in Kiew verbliebene Diplomat aus europäischen Ländern (und wahrscheinlich der ganzen Welt) ist. Ich habe auch einige Dinge erhalten, die für die bedürftigen Menschen, denen wir helfen, nützlich sein werden. Während des Gesprächs gingen wir zum Fenster. Wir waren überrascht und lächelten, als wir sahen, wie Kiewer Stadtarbeiter die Straße fegten. Genau wie früher, als ob es keinen Krieg gegeben hätte. Wunderschön! Jetzt wird diese Alltäglichkeit zur Seltenheit.

Meinen heutigen Bericht möchte ich mit einem außergewöhnlichen Zeugnis von einem Katholiken in Russland abschließen. Jemand hat es heute auf der Kanzel gesagt. Dieses Bekenntnis hat mich sehr bewegt. Sollte der Autor dieses Bekenntnisses diesen meinen Brief lesen, so möchte ich ihm für diese mutigen und bescheidenen Worte danken.

Sie sind ein edler Mann! Möge Ihr Leben erfüllen, was Jesus versprochen hat: "Wenn ihr in meiner Lehre bleibt, werdet ihr wirklich meine Jünger sein, und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen". (Johannes 8:31)... obwohl nach dem, was Sie geschrieben haben, diese Worte bereits zu Ihrem Leben werden.

"Wir beten für Sie. Wir schämen uns! Wir schämen uns dafür, dass wir Russen sind. Mein ganzes Leben lang werde ich mich vor dem ukrainischen Volk schuldig fühlen. Ich habe nie für Putin gestimmt und bin zu allen erlaubten und verbotenen Kundgebungen zur Unterstützung der Ukraine gegangen, aber wir konnten trotzdem nichts tun. Ich möchte alle Ukrainer um Vergebung für diese Verbrechen bitten, die heute von russischer Seite begangen werden. Wer braucht schon meine Reue, wenn die Menschen in der Ukraine leiden und sterben. Alle Russen tragen nun die unabänderliche Sünde Kains, und keine Erklärung wird helfen. Mir ist klar, dass dies meine persönliche Meinung ist und viele, sogar Gleichgesinnte, darüber empört sein werden. Dennoch werden mehrere Generationen von Russen diese kollektive Verantwortung tragen müssen. Ich wollte dies ganz offen schreiben. Wenn Sie es veröffentlichen wollen, werde ich zufrieden sein. Versteckt meinen Namen nicht, ich habe keine Angst. Wir beten ständig für Sie und die gesamte Ukraine. Möge Gott Ihnen Frieden und Glück schenken!"

Mit Grüßen und einer Bitte um Gebet,

Jaroslav Krawiec OP

Kiew, Sonntag, 13. März, 19.30 Uhr.

Übersetzt mit www.DeepL.com/Translator (kostenlose Version)